



Auf der Suche

Ausschnitt:
Selbstportrait aus
den 80er-Jahren.
zVg

AUSSTELLUNG In seinem Hallauer Häuschen hortete Kaspar Ilg Werke von Hodler, Giacometti: Portrait eines Künstlers, der die objektive Wahrheit finden wollte.

Steffen Kolberg

Die Farben gedeckt, der Blick im Verborgenen: Kaspar Ilg zeigt sich in seinem in den 1980er-Jahren entstandenen «Selbstbildnis» als verschlossener, undurchsichtiger Charakter. Doch das Museum zu Allerheiligen hat ausgerechnet dieses Portrait dazu auserkoren, die Anfang Mai eröffnete Ausstellung zu Werk und Sammlung des Hallauer Malers in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Es begrüsst auch die Besucherinnen am Eingang zum Wechselsaal des Museums, zusammen mit einem Bildnis von Ilgs Frau Anita, das sie mit ähnlich rätselhaft-verschleiertem Blick zeigt.

Zur Zeit der Entstehung dieser Bilder hatte sich der über 60-jährige Ilg als Kunstmaler in der Schaffhauser Region etabliert. «Die Landschaften und Stilleben, Ölbilder und Zeichnungen dokumentieren das künstlerische Schaffen eines Mannes, der grossen Veränderungen oder auch Entwicklungssprüngen abhold scheint», hiess es 1984 in den Schaffhauser Nachrichten anlässlich einer Ausstellung

«Vor uns liegt eine Unendlichkeit des Möglichen, alles ist relativ und muss erst fixiert werden.»

Kaspar Ilg, 1948

in der Galerie an der Stadthausgasse. Und weiter: «Möglich, dass Ilg sich deshalb über eine so unerschütterliche Liebhaberschar freuen kann, weil aus seinen Werken fast immer auch eine melancholisch wirkende Geborgenheits-

sehnsucht strömt.» In diesem Sinne ist das düstere Selbstbildnis auf den Plakaten und Flyern der Ausstellung also wohl ein natürlicher Vertreter der künstlerischen Haltung und Arbeit von Kaspar Ilg.

Kaspar Ilg, der «Nichtamateur»

Wenn den Maler die Sehnsucht nach Geborgenheit prägte, so war es bei seinem Vater, dem Schriftsteller Paul Ilg, die Sehnsucht nach künstlerischer Anerkennung gewesen. Der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Thurgauer verarbeitete in seinem literarischen Werk die eigene Vergangenheit als Verdingkind. Um die Jahrhundertwende versuchte er sein Glück als Redaktor in Deutschland und hielt sich dort bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten immer wieder auf. So kam es, dass Sohn Kaspar 1921 in Berlin geboren wurde. Bereits 1925 trennten sich die Eltern, und der Vater zog Ende der 30er-Jahre mit seiner zweiten Frau nach Uttwil am Bodensee. Das Dorf hatte sich in der Zwischenkriegszeit zu einem Künstlerort entwickelt, an dem sich bekannte Exilantinnen wie der Architekt Henry van de

Velde, die Schriftstellerin Annette Kolb und der Dramatiker Carl Sternheim niedergelassen hatten. Paul Ilg blieb dort bis an sein Lebensende, während Kaspars Mutter, die Tänzerin Elfriede Immelmann, den Zürcher Geschäftsmann und Kunstsammler Hugo Baldinger heiratete.

Kaspar Ilg wuchs in Überlingen und Luzern auf und besuchte regelmässig den Vater am Bodensee. Anders als ihn zog es den Sohn nicht ins Ausland, er setzte stattdessen seine künstlerische Begabung auf das Fundament einer handwerklichen Ausbildung: 1938 ging er an die Zürcher Kunstgewerbeschule und schloss sie fünf Jahre später als Zeichner und Entwerfer im textilen Bereich ab. Fortan betrachtete sich Ilg als «Nichtamateur» (so zitierten ihn wiederum die Schaffhauser Nachrichten 1996) und widmete sich ganz der freien künstlerischen Tätigkeit. Seine erste Atelierwohnung mietete er sich auf der Forch bei Zürich.

Das «kleine goldene Zeitalter»

Doch, auch wenn sich das künstlerische Selbstverständnis schon früh gefestigt hatte: Den künstlerischen Ausdruck, seine Farb- und Formwelt, musste sich Kaspar Ilg erst erschliessen. «Wir leben heute nicht mehr in einer Zeit, in der man von seinem Meister auf gut Glauben eine schön zurechtgelegte Anschauung übernehmen kann,» notierte der damals 27-Jährige 1948 in sein Tagebuch, «sondern vor uns liegt eine Unendlichkeit des Möglichen, alles ist relativ und muss erst fixiert werden.» Gleich die ersten Exponate der jetzigen Schaffhauser Ausstellung machen diesen Fixierungsprozess deutlich: Drei ungewöhnlich kontrastreiche Selbstbildnisse aus den Vierziger-Jahren, flankiert von einem Landschaftsbild und einem Stillleben in fast schon kubistisch anmutender Perspektive. Hier zeige sich Ilgs frühe Auseinandersetzung mit Licht und Schatten und deren Wirkung auf Oberflächen und Räume, so Kurator Andreas Rüfenacht.

Bis an sein Lebensende sollte diese Wirkung der Lichtverhältnisse auf seine Umgebung ein bestimmender Teil seiner Malerei sein. Ilgs in den 50er-Jahren endgültig ausgebildeter Stil ist geprägt von farbigen Flächen, die ohne scharf gezeichnete Konturen oder starke Kontraste das Licht einer Szenerie widerspiegeln. Das zeigen auch seine Stillleben und Landschaftsbilder in der Schaffhauser Ausstellung. Kunsthistorisch stünden bei Ilg sicherlich Paul Cézanne, der französische Spätimpressionismus und der daran anschliessende Fauvismus Pate, erklärt Rüfenacht. Es sind die Strömungen, die um die Jahrhundertwen-



Christa Sommer-Schubert und Françoise-Marie Schubert, die Schwestern von Kaspars Frau Anita Ilg und Erbinnen der Sammlung, zusammen mit dessen Nichte Bettina Richter. Peter Pfister

de auf der Suche nach neuen Wegen waren, die sie umgebende Realität künstlerisch wiederzugeben. Sie entfernten sich von der möglichst naturalistischen Darstellung, entdeckten stattdessen die Farbe als bestimmendes malerisches Element und leiteten damit den Übergang in die Moderne ein.

«Die grossen Meister sind deshalb «unsterblich», weil ihre Bilder eine objektive Wahrheit erreichen, die auf jedes Individuum jeder Zeit wieder als solche wirkt.»

Kaspar Ilg, 1942

Die französischen Impressionisten waren auch Vorbilder der Künstlergruppe «Der Ring», die Ilg 1953 mit Gleichgesinnten gründete und der er von 1960 bis 1962 als Präsident vorstand. In ihr waren Künstler wie Kurt Mühlbauer, Jakob Ochsner und Hans Josephsohn versammelt, die er im Studium in Zürich kennenlernte und deren Werke später Eingang in seine Kunstsammlung fanden. «Was die jungen Künstler verband,» so Rüfenacht in der Begleitbroschüre zur Ausstellung, «war das Anliegen, sich der Realität mit den Mitteln der Farbe zu nähern.» Ausserdem ging es darum, im Streit um die Kunst der Moderne für die Gegenständlichkeit und gegen

die Abstraktion einzutreten, welche in der Schweiz jener Zeit von Leuten wie Max Bill oder Richard Paul Lohse repräsentiert wurde. Zu den Vorbildern der Gruppe zählten neben den Impressionisten jene Schweizer Künstler, die wenige Jahrzehnte zuvor an der Schwelle zur Moderne gestanden hatten. Als «kleines goldenes Zeitalter der Malerei» in der Schweiz bezeichnete Ilg einmal in einem Manuskript «die Zeit zwischen, grob gesagt, Hodler und Max Gubler,» also die Jahrzehnte vor und nach der Jahrhundertwende.

100 Jahre in 300 Bildern

Gubler, der Ilgs Lehrer an der Zürcher Kunstgewerbeschule war, ist in dessen Sammlung besonders stark vertreten. Auch andere bekannte Schweizer Künstler jener Epoche wie Hans Berger, Ernst Morgenthaler und Albert Pfister sammelte Ilg. Sie alle waren besonders farbzentrierte Maler, die Nähe zu den französischen Spätimpressionisten und Fauvisten ist augenscheinlich. Ihre Werke ergänzten eine Sammlung, die Ilgs Stiefvater in den 1940er-Jahren mit dem Fokus auf bekannte Namen begonnen hatte und die in den 50er-Jahren mit der Beratung Ilgs einen Fokus auf die zeitgenössische Schweizer Malerei bekam. Die Ilg-Ausstellung zeigt mit den Gemälden «Waldinneres» von Ferdinand Hodler und «Märzlandschaft im Bergell» von Giovanni Giacometti zwei der bedeutendsten Schweizer Künstler des «goldenen Zeitalters» in ihrer Beschäftigung mit atmosphärischen Licht- und Schattenspielen. Des Weiteren finden sich auch Werke des deutschen Impressionisten Lovis